

Leseprobe aus:

Okka Rohd

Völlig fertig und irre glücklich



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Okka Rohd

VÖLLIG FERTIG
und ***irre glücklich***
Meine ersten Jahre als Mutter

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Oktober 2014
Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Satz Documenta ST, InDesign,
bei Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 60121 7

Für euch beide.

TEIL 1

19. März

Ich bin schwanger.

Ich stehe im Badezimmer und bin schwanger.

Verdammt, ich bin wirklich schwanger.

Der Test zeigt eindeutig zwei Streifen.

Hinter der Tür, nur ein paar Schritte entfernt, sitzt er am Küchentisch und liest die Nachrichten. Wenn er tut, was er immer tut, gießt er sich gerade einen Kaffee ein, den er dann vor der Kaffeemaschine stehen lässt, bis er schon fast kalt ist. Jedes Mal, wenn ich ihn frage, was er denn an lauwarmem Kaffee findet, fragt er zurück, warum ich immer bloß die Hälfte von meinem Kaffee trinke und keinen Becher je zu Ende, dann könne ich mir doch gleich nur einen halben Kaffee einschenken. Da hat er recht, also frage ich nicht mehr. Vielleicht steht er auch gerade am Küchenfenster und raucht eine Zigarette und flucht über den Berliner Winter, der gemeine Berliner Winter, als wäre die Stadt zu lange in der Waschmaschine gewesen, die ganzen Farben rausgewaschen. Es ist ein Morgen wie viele Morgen, ein Tag wie viele Tage. Bis ich hinübergehen und es ihm sagen werde.

Ich habe mir diesen Moment so oft vorgestellt. Wie auf den beiden Feldern zwei dicke Streifen erscheinen, erst einer, dann zwei – zwei unmissverständliche Streifen. Wie ich ihm in die Arme falle. Wie ich «Liebling, ich bin schwanger» sage. Wie er meinen Bauch streichelt, auch wenn da noch überhaupt kein Babybauch ist. Die Vorstellung war wie ein Lieblingssong, ich spielte sie in meinem Kopf wieder und wieder. Jetzt stehe ich hier und habe kalte Füße, weil ich vergessen habe, die Heizung im Bad aufzudrehen, und fühle nichts und alles zugleich. Ich freue mich, natürlich freue ich mich, aber so leise, dass nicht mal ich selbst es mir anmerken würde. Ich bin erleichtert. Ich bin nervös. Ich habe Schiss.

Weil ich nicht weiß, was ich tun soll, dusche ich erstmal. Ich wasche mir die Haare. Ich ziehe mir den Bademantel an, der irrsinnig weich ist und viel schwerer, als er aussieht. Dann lege ich meine Hände auf meinen Bauch und spüre, ob ich etwas spüre. Ich spüre nichts, binde den Bademantel aber trotzdem nicht ganz so fest zu. Ich bürste meine nassen Haare und creme mir das Gesicht ein und gucke, ob ich anders aussehe, aber ich sehe aus wie immer.

Und wenn er sich nicht freut?

Wieso sollte er sich denn bitte nicht freuen?

Müsste ich mich nicht ein bisschen mehr freuen?

Viel mehr?

Müsste ich nicht Muttergefühle haben?

Der Test in meiner Hand sagt mir, dass ich schwanger bin, aber glauben kann ich es trotzdem nicht. Auch nicht nach

dem zweiten Test. Ich habe schon gestern und vorgestern einen machen wollen und mich dann doch nicht getraut. Was, wenn er negativ ist? Was, wenn ich nicht schwanger bin? Und was, wenn ich tatsächlich schwanger bin? Zwei Streifen, die alles verändern. Zwei Streifen, die aus einem Wunsch eine Realität machen. In meinem Bauch wächst ein kleiner Mensch. Ein kleiner Mensch, der irgendwann ein großer Mensch sein wird, der «Mama» sagt und «Papa» und «Was gibt's zum Abendbrot?». Ein Mensch, der lachen und tanzen und reden und weinen und lieben wird. Und ich werde die Mutter dieses kleinen Menschen sein. Ab jetzt und für immer.

«Ist etwas?», fragt er.

«Liebling, ich bin schwanger», sage ich.

Er sagt nichts. Er guckt nur. Dann steht er ganz langsam auf und umarmt mich. Dann setzt er sich wieder hin. Dann steht er wieder auf und umarmt mich noch mal.

Er sagt: «Zeig mal den Test.»

Er sagt: «Da sind echt zwei Linien.»

Er sagt: «Zeig mal den anderen Test.»

Er sagt: «Da sind auch zwei Linien.»

Ich sage «Jupp» und bereue es sofort.

Wie unglaublich romantisch. Er geht auf den Balkon, eine rauchen. Für eine Sekunde will ich auch aufstehen und eine rauchen, bisher haben wir immer alles gemeinsam geraucht. Aber ich bleibe sitzen und gucke auf die Streifen, die nicht verschwinden, egal, wie lange ich sie anstarre. Als er wieder hereinkommt, singt er. Er singt nie, er findet seine Stimme schrecklich, aber jetzt singt er, schief und laut und wunderschön. «Wir kriegen ein Kind,

wir kriegen ein Ki-hind.» Dann legt er seine Hand auf meinen Bauch und sagt «Hallo», nur das.

19. März

Ich hatte Angst. Ich ließ sie mir nicht anmerken, wie ich mir meine Gefühle oft nicht anmerken lasse. Aber sie war da.

Diese Angst, die sich im Körper ausbreitet, wenn man weiß: Jetzt gleich wird sich dein Leben ändern, nicht nur ein bisschen, sondern radikal. Man versucht, sich zu beruhigen, wird schon gut gehen, warum auch nicht, bisher ist doch immer alles gut gegangen. Aber die Selbstbeschwörungen lassen es einen nicht vergessen. Gleich wird sich dein Leben ändern. Gleich wird es anders weitergehen, sogar sehr anders.

Wir hatten uns ein Kind gewünscht. Aber es war keiner von diesen Wünschen, die man auf Wunschzettel schreiben kann: zwei Wochen Paris, dieses Buch, diese DVD, ein Schal für den Winter. Was wir uns wünschten, war viel ungefährer. Lange hatten wir diesen Wunsch nicht einmal ausgesprochen, fast so, als hätten wir Scheu vor ihm gehabt. Er hatte sich bei uns eingeschlichen. Immer öfter war da die Vorstellung gewesen, dass wir nicht mehr nur zwei, sondern drei sein sollten. Wir lagen auf dem Bett, wir saßen auf dem Sofa, wir sahen uns eine DVD an, und einer von uns beiden sagte: Wie es wohl wäre, wenn wir ein Kind hätten. Oder: Stell dir vor, da läge jetzt ein Baby, ein klitzekleines Bündel. Es war eine schöne Vorstellung, und je öfter sie sich einschlich, desto schöner wurde sie. Irgendwann wehrten wir uns nicht mehr gegen sie. «Bist du sicher?», fragte sie, ich nickte. «Wirklich?», wollte sie wissen, «ja wirklich», sagte ich.

Ein paar Monate später legte sie mir einen positiven Schwangerschaftstest hin, und gleich daneben einen zweiten.

Ich hatte Angst.

Ich hatte Angst, ob uns beiden die Liebe abhandenkommen würde, ob wir uns als zu blöd, unfähig, unreif, unentspannt herausstellen würden.

Ich hatte Angst, nicht der Vater sein zu können, der ich sein wollte.

Ich hatte Angst, ob ich es schaffen würde, den beiden ein Freund, Tröster, Ernährer sein zu können.

Es lag nicht daran, dass ich plötzlich Zweifel bekam. Aber sobald man erfährt, dass man jetzt besser keine Zweifel haben sollte, fangen die Selbstzweifel an.

Dazu kam etwas, was mich von ihr unterschied: Ich wusste schon, wie es ist, Kinder zu haben. Ich habe schon zwei. Sie sind längst erwachsene Menschen, großartige, meistens glückliche, liebenswerte Menschen, gut gelungen, wie man so sagt. Ich habe nicht sehr viel falsch gemacht mit ihnen. Und doch hunderttausende Male alles, befürchte ich.

Nichts wird mehr sein, wie es bisher gewesen ist, das wusste ich. Und es war doch so gut bisher, fragezeichenlos, wie sie immer sagt.

Sobald man ein Kind bekommt, kann man ziemlich oft nicht mehr, wie man gerade will – weil da immer jemand ist, den man füttern, anziehen, bespaßen, trösten, behüten muss, auch an den Tagen, an denen man krank ist, etwas Wichtiges zu erledigen hat, sich verkriechen möchte oder den Kopf mit Sorgen zergrübelt.

Ein Kind, hatte ich längst gelernt, ist so etwas wie der ultimative Charaktertest. Unter Normalbedingungen ist es recht

einfach, einen erträglichen Charakter zu bewahren. Man ist ausgeschlafen, man schafft routiniert weg, was anliegt, das meiste läuft wie von selbst. Wenn man einander zu viel wird, geht man sich aus dem Weg, wenn einem die Decke auf den Kopf fällt, zieht man eine Nacht lang um die Häuser, betrinkt sich ein wenig oder stellt sich in einem Konzert vor den Lautsprecher, danach geht es wieder. Der Alltag hat viele Knautschzonen. Manchmal fühlt man sich trotzdem geschlaucht, manchmal kommt einem das eigene Leben langweilig vor, aber man weiß, was man dagegen tun kann.

Das wird jetzt anders werden. Nicht nur ein paar Wochen oder einige Monate lang, sondern ungefähr für die nächsten 20 Jahre. Oder länger.

Ohgotttohgottohgott.

So eine Angst war das. Eine Riesenbammelschiss-Feigheit-lähmungsangst.

Sie hat ungefähr fünf Minuten lang gedauert, die Zeit, die es braucht, eine Zigarette zu rauchen und der Angst hallo zu sagen. Da bist du ja wieder, Angst, alter Freund, wir kennen uns schon. Aber du wirst mich auch dieses Mal nicht kleinkriegen. Und in Wahrheit bin ich dir dankbar. Weil du mich daran erinnerst, wie kostbar es ist, was wir gerade vorhaben.

Dann bin ich glücklich gewesen, mit jeder Faser meines Bewusstseins, in jeder Zelle meines Körpers. Wir kriegen ein Kind. Wir kriegen ein Ki-hind! Es wird unser Leben durcheinanderbringen, alles über den Haufen werfen, was wir kennen oder zu kennen geglaubt haben. Ich kann es kaum erwarten.

20. März

Ich kann nicht schlafen. Ich denke daran, dass das Baby in meinem Bauch jetzt so groß ist wie ein Apfelkern. Wie kann aus etwas so Kleinem je etwas so Großes werden, ein Mensch? Ich denke daran, dass jetzt alles anders wird. Ich denke, dass wir Weihnachten zu dritt sein werden. Ich denke, dass ich dem Baby sein allererstes Weihnachtsgeschenk kaufen werde und es in das allerschönste Geschenkpapier einpacken werde, bloß um es dann selbst wieder auszupacken. Dann denke ich an das letzte Weihnachtsfest, an meine Schwester und an die Nacht vor Heiligabend, als wir so lange geredet haben, über uns, das Leben, das Glücklichein.

Wenn ich mir einen Menschen vorstelle, der glücklich ist, dann denke ich an meine große Schwester. Meine große Schwester hat einen Mann, der sie liebt, seit er sie zum ersten Mal gesehen hat. Sie hat zwei hinreißende Kinder. Sie hat eine Doppelhaushälfte mit wunderschönem Garten, mit Gartenmöbeln und einem Sonnenschirm und Kräuterbeet. Sie schafft es vor der Arbeit ins Fitnessstudio, sie kann Kekse backen, die man besser nicht probiert, weil man sonst sofort alle aufessen muss. Sie ist irrsinnig schön, ohne das wirklich mitzubekommen, und wahnsinnig liebenswert. Meine große Schwester ist toll, und sie ist glücklich. Auf eine so schattenlose Weise, dass es mir manchmal weh tut.

Ich bin bisher nie wirklich irgendwo angekommen. Solange ich mich erinnern kann, war ich immer unterwegs – aber nie da. All die Beziehungen, die in die Brüche gingen, immer dann, wenn es schon richtig schmerzte. Dieser Mann, dem ich beharrlich hinterherliebte, obwohl

er mir beharrlich weh tat. Die Jobs, die ich mir erarbeitete und dann wieder verlor, weil die Magazine, bei denen ich schrieb, eingestellt oder umgetopft wurden, in andere Städte. Man hätte es vielleicht Pech nennen können. Oder einfach bloß: Leben. Für mich fühlte es sich an wie ein ewiges Fast. Fast glücklich, fast liiert, fast da.

Bei meinem Weihnachtsbesuch hatte ich mich über meine Schwester lustig gemacht und mich hinterher schrecklich geschämt. Sie hatte mir stolz ihren neuen Kühlschrank gezeigt, so ein Riesenteil mit Gemüse- und Fleischfach, und ich hatte bloß gegrinst, über die Butter in der Butterdose im Butterfach, über den in eine Glaskaraffe umgefüllten Orangensaft, über die Wurst und den Käse in den Wurst- und Käse-Tupperdosen. Ich hatte gegrinst, weil ich sonst vermutlich geheult hätte. Es war nur ein verdammter Kühlschrank, aber genau das, wonach ich mich sehnte. Mama, Papa, Kind. Brückentage, Weihnachtsgeld, Jahresurlaub. Sicherheit, Ordnung, Systematik. Ein Leben mit Frischeverschluss.

Abends nach dem Zähneputzen hatte sie sich noch zu mir aufs Gästebett gelegt. Wir redeten, die Köpfe erst in die Hände gestützt, dann einfach so daliegend, mit geschlossenen Augen. Irgendwann sagte sie leise, wie sehr sie mich manchmal um mein Glück beneide und um mein Leben: und ich fiel ihr ins Wort: «Das ist doch nicht dein Ernst.» «Doch», sagte sie, «ich beneide dich um die große Stadt, in der du lebst, um die Zeit, die du dir so frei einteilen kannst, um die Zeit, die ihr für euch beide habt, um deine Arbeit, um die Menschen, die du triffst, und die Reisen, die du machst, um deine Unabhängigkeit, deine

Freiheit.» Ich sagte lange nichts, sie auch nicht, so lange, dass ich schon dachte, sie sei eingeschlafen, aber als ich ihr antwortete, setzte sie sich auf.

«Ich erzähl dir mal, wie glücklich ich bin: Ich weiß nicht, ob ich von meinem Beruf in zehn Jahren noch leben kann. Oder in einem Jahr. Ich weiß nicht, ob ich nächstes Jahr noch in Berlin lebe oder schon wieder in einer anderen Stadt. Ich weiß nicht, ob es eine gute Idee ist, ein Baby zu bekommen, weil ich Angst habe, dass ich ihm nicht genug Sicherheit bieten kann, obwohl ich endlich den einen Mann gefunden habe, mit dem ich eine Familie sein will. Ich habe eine Riesenangst, dass auch mit diesem Mann wieder alles kaputtgeht, weil bisher alles immer wieder kaputtgegangen ist. Ich weiß nicht, warum ich ständig von der Sehnsucht nach einem anderen, einem richtigeren Leben befallen bin. Ich weiß nicht, warum ich so untalentiert darin bin, zu sehen, was da alles ist. Ich wäre so gerne aus dem Größten raus, aber ich bin im Größten gerade erst drin. Ich bin 32 Jahre alt und neidisch auf deinen Kühlschrank. Weil dein Kühlschrank ist wie dein Leben, weil alles seinen Platz hat. Und weil mein verdammter Kühlschrank wie mein Leben ist, weil alles wild durcheinanderfliegt und das, was immer da sein sollte, meistens fehlt. Falls du das Glück nennst, ist es ganz schön chaotisch und von Melancholie angefressen.»

«Ist es das denn nicht immer», sagte meine Schwester, und ich liebte sie noch ein bisschen mehr.

24. März

Manchmal lege ich mich aufs Sofa und schließe die Augen und rede in Gedanken mit dem Baby. Das ist merkwürdig, weil kein Wort gesprochen wird und keine Antwort kommt, trotzdem bin ich mir sicher, dass das Baby versteht, was ich ihm sage.

«Hallo», denke ich. «Alles gut bei dir?»

«Ich bin deine Mama und heiße Okka. Ich dachte, du magst vielleicht wissen, in wessen Bauch du dich befindest.»

Es ist so albern. Es ist so schön.

«Okka ist ein ostfriesischer Name. In einem Namensbuch habe ich mal gelesen, dass Okka der Name einer Tee-Königin ist, ich habe allerdings nicht die geringste Ahnung, was eine Tee-Königin ist und mag sowieso viel lieber Kaffee. Ich habe dunkelblonde Haare, die bis zur Schulter gehen, blaue Augen und eine Nase, die ein bisschen zu groß für mein Gesicht ist. Dafür sind meine Ohren ein bisschen zu klein für meinen Kopf, meine Ohren sehen aus wie Kinderohren. Himmel, ich bin schon so gespannt, wie du aussiehst.»

«Ich komme aus Norddeutschland, das liegt ziemlich weit oben, fast am Meer. Ich liebe das Meer, am meisten, wenn es sehr windig ist. Das Meer hilft so ziemlich gegen alles.»

«Bevor ich dir mehr vom Meer erzähle, sollte ich dir von deinem Papa erzählen. Er ist groß, sehr groß sogar, fast zwei Meter. Er hat eine schwarze Brille. Es sieht lustig aus, wenn er neben mir steht, er ist zwei Köpfe größer, ich muss mich auf die Zehenspitzen stellen, wenn ich ihm

einen Kuss geben will. Dein Papa ist ein Österreicher. Wenn er will, kann er wienerisch reden, dann klingen seine Worte, als wären sie mit Marzipan überzogen, meistens zieht er es allerdings vor, auf Österreichisch zu fluchen. Er ist unheimlich stark, nicht bloß, weil er so riesig ist, dein Papa lässt sich von so ziemlich gar nichts umwerfen. Dein Papa macht nicht viele Worte. Aber er hat viel zu sagen. Dein Papa hat riesige Füße. Er ist ein schrecklicher Morgenmuffel, und er ist schrecklich dickköpfig und chaotisch (Dinge, die übrigens auch auf mich zutreffen, jedenfalls, wenn du deinen Papa fragst). Dein Papa liebt Laugenbrötchen, starken Espresso, einen Sänger namens Bob Dylan und einen Schriftsteller namens Robert Musil. Dein Papa liebt deine Mama, und deine Mama liebt deinen Papa. Ich nenne deinen Papa immer «meinen Mann», obwohl wir nicht verheiratet sind. Wir sind nicht einmal verlobt, obwohl dein Papa endlich mal fragen könnte, ob ich ihn heiraten möchte, finde ich. Das würde mich freuen, auch wenn es nicht wichtig ist, ich habe mich nie verbundener mit einem Menschen gefühlt als mit deinem Papa. Ich habe mich einem Menschen nie näher gefühlt. Außer jetzt vielleicht dir.

Was kann ich dir noch erzählen? Dein Papa kann keine Witze erzählen, aber er hat einen guten Humor. Er liebt Bücher, aber er behandelt seine Bücher rabiat, er knickt sie, trägt sie mit sich herum und lässt sie aufgeschlagen herumliegen. Überall in der Wohnung stapeln sich Bücher, im Schlafzimmer, im Wohnzimmer, sogar in der Küche, wenn du da bist, können wir zusammen Büchertürme bauen. Er hat die schönsten und seltsamsten Augen, die ich je gesehen habe, sie wechseln die Farbe – und

wenn man genau hinsieht, weiß man, welche Laune er gerade hat: mildgrün, gramgrau, sommernachmittagsbadeseeblau. Seit er weiß, dass es dich gibt, sind seine Augen sehr blau.»

Dann höre ich, wie er ins Schlafzimmer kommt. Ich weiß, er würde jetzt auch sofort mit dem Baby reden und mich kein bisschen auslachen, wenn er wüsste, dass ich mich mit ihm unterhalte. Aber ich möchte noch ein bisschen zu zweit sein, alleine mit meinem Bauch, der noch kein Bauch ist.

«Ich freu mich so auf dich», flüstere ich. «Hast du etwas gesagt?», fragt mein Mann. Statt zu antworten, schiebe ich meine eiskalten Füße zwischen seine Beine, und er protestiert, und ich sage: «Du weißt schon, dass ich schwanger bin, oder?» Und er lacht und macht das Licht aus und sagt: «Gute Nacht, ihr zwei.»

2. April

Der unspektakulärste und schönste Geburtstag, den ich je hatte. Er hatte nach der Arbeit Karottenkuchen mitgebracht, weil er weiß, wie sehr ich Karottenkuchen mag, und er hat es wie immer mit den Geschenken übertrieben, mir nicht das eine Buch geschenkt, das ich mir gewünscht hatte, sondern auch einen Film und einen Lippenstift, den ich verloren hatte, keine Ahnung, woher er wusste, welche Farbe es war.

Eigentlich wollten wir essen gehen, vielleicht noch in eine Spätvorstellung, ich hatte mich sogar schon umgezogen, aber dann bestellten wir uns einfach bloß Pizza. Er machte leise das Mixtape an, das ich ihm geschenkt hatte,

nachdem mir klargeworden war, dass ich gerne mit ihm leben würde. Wir aßen den Kuchen und sprachen davon, was für Eltern wir sein wollen. Irgendwann sagte er diesen einen Satz, nebenbei, schon halb im Aufstehen. «Du hast ja keine Ahnung, wie sehr ich mich darauf freue, eine Herde mit euch zu sein.» Ich stand auf, um die Teller in die Küche zu stellen, aber auch, um einen Moment alleine zu sein. Ich blieb am Küchenfenster stehen und guckte hinaus und dachte an das neue Jahr, an das Baby und an seine Stimme, wenn er «Herde» sagt.

15. April

«Irgendetwas Besonderes heute?», fragt die Ärztin. Ich sage: «Ich bin schwanger, glaube ich jedenfalls.» Sie sagt: «Dann lassen Sie uns mal nachsehen», und ich lege mich im Nebenzimmer auf die Liege und ziehe meinen Pullover hoch und weiß nicht, wohin mit meinen Händen und meinen Gefühlen. Ich habe mir diesen Moment so herbeigewünscht und bin doch kein bisschen auf das vorbereitet, was ich sehe. Da ist mein Baby. Da ist wirklich mein Baby. Da ist sein Herz. Es schlägt und schlägt und schlägt, irrsinnig schnell und energisch. Tränen laufen über meine Backe, ich gebe mir Mühe, ganz leise zu weinen, aber die Ärztin merkt es natürlich und lächelt und sagt: «Das ist doch auch ein wunderschöner Anblick», und wo sie recht hat, hat sie recht.